

Sonntag, 10. September 2023 – Gottesdienst in der Reformierten Kirche Strengelbach

Eine Hoffnungsgeschichte

Psalm 103,1-8 (Luther 2017)

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:
der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen,
der dein Leben vom Verderben erlöst,
der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit,
der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler.
Der Herr schafft Gerechtigkeit und Recht allen, die Unrecht leiden.
Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun.
Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

Lukas 17,11-19 (Basisbibel)

Auf seinem Weg nach Jerusalem zog Jesus auch durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa. Er kam in ein Dorf. Dort begegneten ihm zehn Männer, die an Aussatz erkrankt waren. Sie blieben in einiger Entfernung stehen und riefen laut: «Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!» Jesus sah sie an und sagte zu ihnen: «Geht und zeigt euch den Priestern!» Noch während sie unterwegs waren, wurden sie geheilt und rein. Einer von ihnen kehrte wieder zurück, als er merkte, dass er geheilt war. Er lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich vor Jesus zu Boden und dankte ihm. Und dieser Mann war ein Samariter! Da fragte Jesus ihn: «Sind nicht zehn Männer rein geworden? Wo sind denn die anderen neun? Ist sonst keiner zurückgekommen, um Gott die Ehre zu geben – nur dieser Fremde hier?» Und Jesus sagte zu ihm: «Steh auf, du kannst gehen! Dein Glaube hat dich gerettet.»

Liebe Gemeinde

Wahrscheinlich ist Ihnen die Geschichte «der zehn Aussätzigen» oder «des dankbaren Samariters» – wie sie meist überschrieben ist – nicht unbekannt. Kurz zusammengefasst erzählt sie von zehn Männern, die Jesus vom Aussatz geheilt hatte, aber nur einer – ein Samariter – hielt es für nötig, umzukehren und Jesus zu danken. So blieb mir die Erzählung

Pfarramt

Christa Steinhauer | Sägetstrasse 10 | 4802 Strengelbach | 062 751 15 67 | christa.steinhauer@ref-zofingen.ch | www.ref-zofingen.ch

auf jeden Fall in Erinnerung: Den Fokus auf den Schluss der Geschichte gerichtet, auf Jesu Klage über die fehlende Dankbarkeit der anderen neun Geheilten. Ja, das gehört zur Geschichte. Aber es ist nur der eine Teil davon. Kürzlich habe ich sie unter dem Titel «Eine Hoffnungsgeschichte» gelesen. Allein diese Überschrift betont noch ganz andere Aspekte und weist auf eine Geschichte hin, die von Kranken erzählt, die gesund werden. Von Unreinen, die rein werden. Von Ausgestossenen, die zurück in die Gemeinschaft kehren dürfen. Von Verlorenen, die gerettet werden. Vom Bitten und von Dankbarkeit. Sie zeigt uns, wie in aussichtslosen Situationen eine Wende möglich ist, wie Verzweiflung und Angst in Zuversicht und Hoffnung verwandelt werden können.

Mir wurden drei Themen wichtig: Hoffnung, Vertrauen und Dankbarkeit. Gerne möchte ich diesen mit Ihnen nachgehen. Dafür ist es hilfreich, wenn wir uns zuerst den Kontext nochmals vor Augen führen:

Die Verse aus dem Lukasevangelium lassen uns an einer besonderen Begegnung teilhaben. Zehn aussätzigige Männer begegnen Jesus irgendwo im Gebiet von Samarien und Galiläa. Diese Einleitung macht klar, warum unter den Aussätzigigen sowohl galiläische Juden als auch Samariter waren. Dass sie gemeinsam unterwegs sind, ist bemerkenswert: Zu jener Zeit galten die Samariter bei den Juden als Irrgläubige und wurden daher gemieden. Das gemeinsame Schicksal brachte die Männer aber doch zusammen. Speziell ist auch, dass Jesus zehn Personen auf einmal heilte. Ansonsten werden in Heilungsgeschichten ein oder zwei Kranke erwähnt. Dass die Aussätzigigen als Gruppe unterwegs waren, ist aber nicht besonders erstaunlich: Sie durften nicht ins Dorf, weil sie als unrein galten und daher ausserhalb der Gemeinschaft leben mussten. So schlossen sich diese «Unreinen» meist zu Gruppen zusammen, weil es sich so eher überleben liess.

Aussätzigige mussten als Kennzeichen zerrissene Kleider tragen, die Haare frei herunterhängen lassen und Mund und Kinn bedecken. Ausserdem sollen sie «unrein, unrein!» rufen, wenn jemand näherkommt (Vgl. 3. Mose 13,45). Spannend ist, dass das griechische Wort «Lepra» in der Bibel und in antiken medizinischen Texten eine Vielzahl von Hauterkrankungen bezeichnet, die ganz unterschiedliche Ursachen und Symptome hatten. So waren auch längst nicht alle Aussätzigigen ansteckend oder von einer tödlichen Krankheit betroffen. Man galt aber mit allen Versionen als unrein. Und so war es in Bezug auf die gesellschaftlichen Folgen irrelevant, welche man hatte. Man wurde so oder so von der Gemeinschaft ausgeschlossen, um die Reinheit der anderen und somit deren Gemein-

schaft mit Gott nicht zu gefährden. Da Priester generell darüber entschieden, ob etwas oder jemand rein oder unrein war, untersuchten sie auch die Aussätzigen. Wenn jemand das Gefühl hatte, von seiner Erkrankung geheilt zu sein, konnte er einen Priester aufsuchen, um sich begutachten zu lassen. War dieser der Meinung, dass die Person wieder rein war, durfte sie zurück zur Familie und wieder am gesellschaftlichen und auch kulturellen Leben teilnehmen. Man rechnete also durchaus damit, dass Aussätzige geheilt werden und wieder in «ihr Leben» zurückkehren konnten.

Dieser Umgang mit aussätzigen Menschen setzt der Bericht im Lukasevangelium voraus. Und natürlich kannte auch Jesus diese Regeln und wusste, dass er eigentlich einen grossen Bogen um die Gruppe hätte machen müssen, die er schon von Weitem als Aussätzige erkennen konnte. Wir wissen aber auch, dass Jesus genau auf solche Menschen zugeht und ihnen Beachtung schenkt.

Darauf setze auch die Gruppe aus unserem Predigttext ihre *Hoffnung*. Sie hatten gehört, dass Jesus in der Gegend war. Wie gross muss ihre Aufregung gewesen sein, als sie ihn schon von weitem erkannten! Und wie verständlich, dass sie Jesus nicht wie vorgeschrieben «unrein, unrein» zuriefen, sondern ihn um Hilfe baten. Aber: Haben Sie noch im Ohr, was sie riefen? «Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!» Das finde ich bemerkenswert: Allein durch die Anrede «Jesus, Meister» machen sie deutlich, dass sie ihre Hoffnung auf Jesus setzen und dass sie ihm als Meister Grosses zutrauen. Weiter stellen sie nicht eine konkrete Forderung. Sie bitten Jesus nicht darum, sie zu heilen oder wieder rein zu machen. Sie bitten ihn um sein Erbarmen, darum, dass er sich ihnen zuwendet. «Jesus sah sie an» heisst es weiter. Nun plötzlich werden diese Männer wieder beachtet, als Menschen wahrgenommen und angesprochen. Ich kann mir vorstellen, dass ihnen allein schon diese Erfahrung wieder Mut gemacht und ihre Hoffnung bestärkt hat.

Aber nicht nur, was die Männer sagten, ist besonders, sondern auch Jesu Reaktion. Er spricht den Aussätzigen nicht zu, dass sie geheilt oder wieder rein würden. Nein, er schickt sie lediglich zu einem Priester, damit dieser sie untersuchen kann. Die Männer machen sich auf den Weg – und zeigen damit ein grosses *Vertrauen*, denn sie ziehen nach wie vor als Kranke, als Unreine los. Sie gehorchen Jesu Anweisung und vertrauen darauf, dass dieser Gang zum Priester nicht vergebens sein wird. Eine Garantie haben sie nicht. Klar, viel zu verlieren haben sie auch nicht. Aber Hand aufs Herz: Ich glaube, mir wäre es schon lieber gewesen, in Jesu Gegenwart sein Wirken zu spüren – und dann erst als Geheilte loszuziehen im Wissen darum, dass nun alles gut wird, dass dieser Weg zurück zum Leben

führt. Die Männer gehen ohne diese Gewissheit zum Priester. Sie sind uns darin ein Vorbild: Wir dürfen Schritte wagen, ohne schon genau zu wissen, wo sie uns hinführen, ja, noch mehr, ohne die Garantie zu haben, dass sie gelingen – aber im Vertrauen darauf, dass Gott mit uns ist und uns begleitet.

Auf dem Weg erleben die Männer dann völlig unspektakulär und sozusagen nebenbei Wunderbares. Noch bevor sie beim Priester angekommen sind, sind sie geheilt. Ein Mann kehrt sofort um. Nebenbei: Die anderen Neun tun genau das, was Jesus ihnen aufgetragen hat und gehen zum Priester. Dieser Eine braucht aber nicht zuerst dessen Bestätigung. Er will sofort zurück zu Jesus, um ihm zu danken. Er weiss, dass nicht nur sein Körper wieder gesund geworden ist, sondern er auch zurück in seine Familie, zurück in sein Dorf, ins gesellschaftliche Leben kehren darf. Diese Perspektive haben alle zehn Männer und sie war wohl allen bewusst. Aber der Samariter, der umgekehrt ist, hat verstanden, dass es um noch mehr geht: Er erlebt nicht einfach eine Heilung und eine Rückkehr in sein altes Leben. Nein, er geht als Geretteter weiter, wie es im Predigttext geheissen hat: Zu erleben, dass Gott ihm in dieser Verlassenheit und Aussichtslosigkeit Beachtung und Erbarmen geschenkt und ihn aus dieser Situation hinausgeführt hat, verändert sein Leben grundlegend. Es erfüllt ihn mit grosser *Dankbarkeit* und führt ihn dazu, sofort umzukehren und Gott mit lauter Stimme zu loben. Er wird nicht vergessen, was Gott ihm Gutes getan hat, um es mit den Worten des Psalms auszudrücken. Das führt ihn nicht nur buchstäblich zur Umkehr, sondern auch im übertragenen Sinn in seinem Leben. Darum sagt Jesus zu ihm, dass sein Glaube ihn gerettet hat. Dieses Erlebnis hat ihn Hoffnung, Vertrauen und Dankbarkeit gelehrt, die er nicht wieder vergessen wird und er anderen davon verkünden will. Seine Dankbarkeit verweist ihn zurück auf Gott.

Dass es ausgerechnet ein Samariter war, der umgekehrt ist, macht uns hellhörig. Von ihm hätte man es wohl am wenigsten erwartet. Aber vielleicht liegt es daran, dass er es von allen als am wenigsten selbstverständlich anschaut, dass Gott sich ihm so erbarmt. Er ist uns darin ein Vorbild. Dass auf seine Hilferufe auch Dank folgt, zeigt, dass er das Beachtet und Begleitet werden als Geschenk anschaut. Er vergisst nicht, was Gott ihm alles Gutes getan hat – und durch sein Lob und Dank lässt er auch andere daran Anteil haben.

«Die Dankbarkeit ist das Gedächtnis unseres Herzens» sagt ein schwedisches Sprichwort. Es weist darauf hin, dass sie doppelt wichtig ist: Nicht nur als Wertschätzung unseres Gegenübers und als Lobpreis gegenüber Gott, sondern auch um uns selbst bewusst zu machen, was uns alles geschenkt wurde und geschenkt wird. Sei es an Grosse, wie es

die Aussätzigen erlebt haben, aber auch an Kleinem, Alltäglichem, das wir nicht selten übersehen. Wie wertvoll, wenn wir das «Gedächtnis unseres Herzens» trainieren können, indem wir uns bewusst machen, was Gott uns tagtäglich schenkt. Es stärkt unser Herz, unseren Glauben und lässt und spüren, dass Gott mit uns ist. – In allem Alltäglichem, aber auch dann, wenn wir in Situationen sind wie die Aussätzigen oder der Psalmbeter und keine Perspektive mehr sehen. Es hilft uns, auch dann an unserer Hoffnung und unserem Vertrauen auf Gott festzuhalten. Darum: «Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.»

Amen